

A u s m e i n e m L e b e n

Vincenz B r e h m

(Fortsetzung)

Wie es passieren kann, daß man, ohne es zu wollen, ein Schulmeister wird.

(Ein Lebensbild aus dem alten Österreich.)

(57) Neben dem Hause, das mein Vater 1899 gemietet hatte (im Parterre befanden sich die Räumlichkeiten seiner Notariatskanzlei, während das obere Stockwerk unsere Wohnung darstellte), befand sich eine Delikatessenhandlung mit angeschlossener Weinstube. Hier versammelten sich während der schönen Jahreszeit täglich zahlreiche Sommerfrischler. Tachau hatte sich nämlich seit einigen Jahren wegen seiner Billigkeit, die sich herumsprach, zu einem Urlaubsort besonders für Prager Beamten-Familien aufgeschwungen. Zwei Dinge waren dafür in erster Linie maßgeblich: In der Tachauer Gegend gab es nicht nur gute Luft und die weithin geschätzte Kladrauer fürstlich Windisch-Grätz'sche Brauerei, sondern auch sehr ergiebige Forellenbäche und massenhaft Steinpilze in den Wäldern; all dies zog die Staatsbeamten an, deren Gehalt zwar, wie man sagte, praktisch gleich nichts war - aber das hatte man sicher.- Gemeinsam mit etlichen Einheimischen frequentierten nun auch diese Prager Herren die vorzügliche Weinstube Hofherr, wo auch ich gerne zum Frühschoppen saß. Dabei hatte ich bereits mit Dr. S. und Dr. Müller Bekanntschaft gemacht. Dr. S. war ein Religionsprofessor einer Prager Mittelschule, ein überaus trinkfester Mann, von dem behauptet wurde, er säße in Prag täglich so lange beim Pils in seinem Stammlokal, bis die letzte Elektrische vorbeigekommen wäre; dann brächte ihn der Ober, während das Lokal sperrte, an die Tramway-Schienen, steckte da die Spitze des Regenschirms des Professor S. in die eine Schienenrille, gäbe diesem selbst einen Schubs in die entsprechende Richtung - so könne der Herr Professor, dem Verlaufe der Schienen folgend, sicher „heimfahren“. - Beim Frühschoppen schnitt er gerne sein Lieblingsthema an, bestimmte alte religiöse Streitfragen. Von einem Paar Frankfurter oder einem Wiener Salonbeuschel ausgehend verstrickte er den arglosen Zuhörer in die häretischen Gedankengänge der Gnostiker und Manichäer und unterließ es insbesondere nicht, davor zu warnen, bei der Lektüre Platons dessen Ideen zu hypostasieren und so mit der römischen Kurie in Konflikt zu geraten - eine höchst unnütze Besorgnis, da unter den Frühschoppen-Gästen ja kaum je einer war, den man der Lektüre Platonischer Dialoge verdächtigen konnte. - Dr. Müller war ein alter Germanist, der ganz vergessen zu haben schien, sich pensionieren zu lassen; auf ihn traf jedenfalls das unschöne Wort nicht zu, der Österreicher werde nur geboren, um in Pension zu gehen. Dieser Prof. Müller sollte nun in seltsamer Weise in mein ferneres Schicksal eingreifen - weshalb ich diesen Tachauer Frühschoppen überhaupt erwähne.

Denn nach meiner Rückkehr aus Innsbruck, als frischgebackener Doktor, dachte ich (im Sommer 1902) zunächst überhaupt nicht über meine Zukunft nach. - Ich saß also an einem verregneten Sonntag-Vormittag beim Hofherr; Dr. M. schenkte sich ein Glas Wein ein - denn sonntags vormittags war Herr Hofherr immer selbst in der Küche; während seiner Abwesenheit bedienten sich die Gäste selbst mit Wein und Bier (ein solches Vertrauensverhältnis zwischen Wirt und Gast kannte wohl nur die ‚gute alte Zeit‘!) - und wandte sich auf einmal an mich mit der Frage, was ich nun mit dem Doktorat in der Tasche anzufangen gedächte. „Nichts!“, erwiderte ich etwas überstürzt, „...oder besser gesagt: ein bißl mikroskopieren halt. Ich habe nämlich Plankton-Material aus dem Erlaufsee (58), das ich untersuchen soll.“ Das ließ er nun gar nicht gelten, und es entwickelte sich etwa folgender Dialog. Dr. M.: „Reichen S' doch um eine Mittelschul-Lehrstelle ein!“

(Ich:) „Ich hab doch gar keine Lehramtsprüfung!“

(Er:) „Macht nichts, es herrscht jetzt ein großer Mangel an Lehrkräften, da bekommen S' Ihren Posten auch schon bevor Sie die Lehramtsprüfung abgelegt haben.“

„Ich will aber gar nicht Mittelschullehrer werden; ich fühle dazu weder Neigung noch Eignung!“

„Sie müssen ja dann gar nicht bei dem Beruf bleiben! Aber schau S' ihn sich einmal an! Bedenken Sie, welcher Mangel zur Zeit, gerade in den naturwissenschaftlichen Fächern, in unserem Vaterlande herrscht!“ - Ich machte zwar noch weitere Einwände (ich hatte ja schon eine Assistentenstelle bei Prof. Zelinka in Czernowitz (59) angeboten bekommen, aber mit der Bitte um Bedenkzeit nicht angenommen), die er aber allesamt nicht gelten ließ. Zum Schluß fiel mir nichts mehr ein als ihm zu versichern, ich hätte noch nie ein Gesuch geschrieben, ich wüßte nicht, wie man das anstellt. Dieses Argument fruchtete freilich erst recht nichts. „Lassen S' das nur meine Sache sein! An so einem verregneten Sonntag wie heute ist mir das Gesucheschreiben ein wahres Vergnügen! Sie müssen mir nur einige Personalnoten und beglaubigte Abschriften Ihrer Zeugnisse zur Verfügung stellen.“ - Das tat ich denn - die Legalisierung der Zeugnis-Abschriften war in unserem Haus natürlich gar kein Problem - in der Hoffnung, daß diese Sache damit für mich erledigt sei; ja ich hatte das befriedigende Gefühl, einem alten Schulmeister und Aktenschimmelreiter zu einem Zeitvertreib verholphen zu haben.

Ziemlich bald nach diesem denkwürdigen Gespräch trat ein nachhaltiger Wettersturz ein, der das Herannahen des Herbstes deutlich ankündigte; die Prager Beamten und Schulmeister reisten heim und mit ihnen auch der Germanist Dr. M. Ich hatte den Vorfall mit ihm, der nun etwa drei Wochen zurücklag, schon halb vergessen und saß wieder einmal zum Frühschoppen beim Hofherr, da schickte meine Mutter herüber, ich möchte ehest heimkommen, ein Telegramm sei für mich eingelangt. Schon nichts Gutes ahnend eilte ich heim und wurde mit den Worten begrüßt: „Du bist zum Naturhistoriker in Göding ernannt!“ (60) - Ich brachte zunächst nur die paar Worte heraus: „Nach Mähren? Da geh ich auf keinen Fall hin!“ Eine höfliche Absage machte der Sache meinerseits ein Ende - wie ich meinte. Aber einige Tage später wiederholte sich die Situation: Frühschoppen, Telegramm und Nachricht: „Du bist zum Naturhistoriker in Klagenfurt ernannt!“ Nun hatte ich mich in der Zwischenzeit aber mit der Idee, Lehrer (wenn auch nur auf einige Zeit!) zu werden, bereits etwas angefreundet,

so daß ich diese Nachricht schon mit einiger Gelassenheit und - nach kurzer Überlegung - sogar mit leichter Zustimmung aufnahm : Denn in Klagenfurt hätte ich ja für meine Untersuchungen an Alpenseen die Karawanken bei der Hand und den Wörthersee sozusagen vor der Haustür gehabt. Darum ließ ich mir nach dem Mittagessen den Mokka gerade gut schmecken, als schon wieder ein Telegraphenbote erschien und mir die Nachricht einhändigte, ich sei zum Naturhistoriker am Gymnasium in Pettau ernannt. - Da ich mich in Gedanken aber bereits mit Klagenfurt angefreundet hatte, konnte mich das Pettauer Telegramm nicht beeindrucken; ich telegraphierte an den Landesschulrat in Graz: „Nehme Klagenfurt an, lege Pettau zurück.“ - Drei Stunden später hatte ich die Antwort aus Graz in Händen: „Klagenfurt unmöglich, da Pettau früher erledigt.“ - Zunächst war ich sprachlos, doch als ich die zwei Telegramme verglich, mußte ich tatsächlich feststellen, daß das Telegramm, das meine Ernennung nach Pettau enthielt, obwohl ich es später erhalten hatte, doch früher aufgegeben worden war. Ich war einigermaßen desperat. Ich schaute zunächst einmal im Atlas nach, wo Pettau überhaupt wäre. (Der Leser sehe mir meine damaligen Geographiekenntnisse nach.) Mit gelindem Schrecken stellte ich fest, daß es sozusagen zwischen Ungarn und Kroatien eingeklemmt läge. Ich war nun überzeugt, der größte Pechvogel auf Erden zu sein. In solchen Fällen pflegte ich mein seelisches Gleichgewicht durch ein Krügel Bier wiederherzustellen; darum begab ich mich ins Gasthaus „Zum Bären“. Also aus der Traum von einer Stelle an irgendeinem Museum, wo ich in Ruhe meinen Plankton-Studien nachgehen könnte! - Unterwegs begegnete ich dem befreundeten Forstkontrollor Helm aus der Windisch-Graetz-schen Forstverwaltung. „Na, was ist denn dir über die Leber gelaufen?“, fragte er. Ich schüttete ihm mein Herz aus. Aber anstatt mich zu bedauern oder mir einen Rat zu geben, beglückwünschte mich Helm geradezu und gratulierte mir besonders zur Ernennung nach Pettau. Ganz verduzt fragte ich ihn, ob er denn diesen Ort kenne. „Na und ob!“, erwiderte er vergnügt, „ich war ja längere Zeit in der Gegend dort angestellt - in den Windisch-Grätz'schen Revieren in Kroatien, von wo ich oft genug nach Pettau hinübergekommen bin.“ Und er setzte sich mit mir zu einem Dämmerchen zusammen, um mich aufs Genaueste über meinen künftigen Wirkungsort zu informieren, und schilderte die Schönheit der Stadt Pettau und ihrer Umgebung, die Billigkeit des Lebensunterhaltes dort, den guten Wein, der dort wächst, und den gemütlichen Menschenschlag, der diese Gegend bewohnt. Als Beleg für diesen Volkscharakter erzählte er: „Wie ich wieder einmal nach Pettau komme, ist da gerade eine Feuerwehrrübung im Gange. An das fiktive Brandobjekt, ein einstöckiges Häusl, war eine Leiter gelehnt, die ein Feuerwehrmann eben besteigen sollte. Er war aber kaum auf die unterste Sprosse getreten, da brüllte die binnen kürzestem unübersehbare Menge der Schaulustigen schon begeistert: ‚Wacker! Wacker!‘.“ Diese und manch andere Erzählung seiner Pettauer Erlebnisse hoben meine gedrückte Stimmung und ich beschloß nicht nur, den Posten dort nicht abzulehnen, sondern auch, noch im Herbst die Lehramtsprüfung zu riskieren, um die ich ja nicht herumkam.

Dieser zweite Entschluß zwang mich nun zu forciertem Lernen, das ich sogleich in Angriff nahm. Im September wurde die Reise nach Pettau (61) angetreten und ich fand dort, daß Helm in keiner Weise übertrieben hatte. Die Fahrt nach Pettau hatte ich in Graz unterbrochen, um mich beim Landesschulrat der Steiermark vorzustellen und ihm gleich anzukündigen, daß ich voraussichtlich in Kürze einen Urlaub zum Ablegen der Lehramts-Prüfung beantragen würde. Die Liebenswürdigkeit und das Entgegenkommen der Grazer Behörde waren, gemessen an dem, was ich aus dem Sudetenland gewohnt war, außerordentlich. Bezüglich der

Länge des erforderlichen Urlaubs meinte Graf Attems vom Landeschulrat: „Mach'n S' es halt gnädig. Ich glaub, mit vierzehn Tagen können S' auskommen.“ (Ich benötigte dann abgesehen von den zwei Tagen An- und Abreise nur zehn in Innsbruck.) (62)

Der Beginn meiner Lehrtätigkeit war für mich durchaus erfreulich; aber ich will hier darauf nicht näher eingehen. Nur soviel: Das Pettauer Gymnasium war eine nagelneue Anstalt; ein prächtiger Lehrkörper, angenehmes Schüler-Material machten mir den Übertritt in den Lehrer-Beruf leicht. Dazu die schöne Umgebung der Stadt - ein besonders eindrucksvoller Blick bot sich einem, wenn man vom Ornig-Kai über die gewaltige Breite der Drau nach Süden gegen die Weinberge des Kolloos und die beiden alten Vulkangipfel des Donati und des Wotsch in Kroatien hinüberschaute. - Bald nach Beginn des Schuljahres reiste ich zu den Klausurarbeiten (für die Lehramts-Prüfung) nach Innsbruck. Ich mußte mir nämlich sagen, es sei schäbig, ohne die nötigen Prüfungen, die jeder andere hatte machen müssen, hier im Schuldienst zu stehen. Die mündlichen Prüfungen verschob ich in den Dezember, um noch Zeit fürs Studium zu gewinnen. Direktor Gubo war von meinem Entschluß, die Prüfungen ehest abzulegen, sehr angetan und gewährte anstandslos die nötigen Urlaube. - Als Hausarbeit bekam ich das Thema ‚Die Eigenschaften der Kegelschnittskurven in elementarer Darstellung‘. Das erschien mir so einfach, daß ich die Sache noch etwas mit höherer Mathematik garnierte und mit einigem Stolz bei mir dachte, „wie die schau'n werden, wenn sie mein Elaborat lesen“. - Nach der schriftlichen Prüfung ersuchte ich, man möge den Termin der mündlichen auf möglichst spät setzen, und das wurde gewährt: ich bekam den letzten Termin, der unmittelbar dem Beginn der Weihnachtsferien voranging, so daß ich nach beendeter Prüfung nicht nach Pettau zurück, sondern gleich heim nach Tachau fuhr.

Nach den Weihnachtsferien war ich am 2. Jänner (1903) wieder im Dienst und begegnete gleich in der Früh dem Direktor, der mir voll Verwunderung mitteilte, soeben meine Prüfungszeugnisse erhalten zu haben. Ich verstand nicht, was daran für ihn so überraschend sein sollte. „Herr Direktor“, sagte ich, „ich habe doch bei Ihnen ordnungsgemäß um den Urlaub für die Lehramtsprüfung angesucht.“ - Nun war es aber an mir, erstaunt zu sein, denn er antwortete: „Das schon, aber ich hatte geglaubt, Sie wollten nur einige zusätzliche Weihnachtsurlaubs-Tage herausschinden! Und nun haben Sie tatsächlich sogar die Haupt- und Nebenfächer gemeinsam gemacht!“ Daraus möge man ersehen, wie gemütlich es mitunter im alten Österreich zuging.

Ebenso ersichtlich ist das aus einer Episode bei der mündlichen Prüfung bei Prof. Wirtinger. (Wirtinger, s.w.o., mußte wegen Erkrankung des normalerweise die Lehramts-Prüfungen abnehmenden Dozenten für diesen einspringen.) Das erste, das er mir eröffnete, war: „Sie haben Ihre Schriftliche eigentlich verhaut!“ - ich traute meinen Ohren nicht, denn ich hatte mir ja eingebildet, die Kommission werde von meinem Glanzwerk zumindest sehr beeindruckt sein! - „Ich habe sie dennoch mit der Note ‚gut‘ beurteilt“, fuhr er fort, „weil ich aus ihr ersehen habe, daß Sie keine fremde Hilfe in Anspruch genommen haben. Hätte Ihnen nämlich ein Mathematiker geholfen, so hätte gar nicht passieren können, was Ihnen passiert ist; Sie haben nämlich die gestellte Aufgabe gar nicht verstanden!“ Und es folgte eine Aufklärung über den Unterschied der Begriffe ‚elementar‘ und ‚analytisch‘. Über den weiteren Verlauf dieser Prüfung bei dem ziemlich tauben Wirtinger habe ich schon oben⁴ berichtet. Nach der Rechen-

⁴ Jber. 8, S. 133

Aufgabe mit den Integralen, die er dann selbst in kürzester Zeit löste, gab er mir eine Gleichung, die man, wie mir schien, im Gymnasium etwa einem Quartaner aufgibt. „Der fällt ja von einem Extrem ins andere“, dachte ich und besorgte das Verlangte; da wollte er noch die Probe haben. Ich machte die Probe, aber irgend etwas an der Sache stimmte nicht. Meinen Versuch, das Beispiel noch einmal durchzurechnen, durchkreuzte Wirtinger mit den Worten: „Sie brauchen nicht nochmals zu rechnen, die Rechnung stimmt ja. Was ist also nicht in Ordnung?“ Ich war ratlos. „Schauen Sie sich den Bruch rechts vom Gleichheitszeichen an! Was sehen Sie?“ - Ich merkte nichts. „So rechnen Sie ihn doch einmal aus!“ Endlich hatte ich des Rätsels Lösung: Zähler und Nenner waren beide gleich null. -

Ich möchte hier noch auf etwas eingehen, das mit meiner Lehrtätigkeit zwar nichts zu tun hat, aber doch ein bezeichnendes Licht auf die damalige Ausbildung wirft und darum auch für den „Neu-Österreicher“ von Interesse sein könnte, sofern er Schulmeister ist oder werden will. - Als ich am Beginn meines ersten Semesters daran ging, mir an Hand des Vorlesungsverzeichnisses zusammenzustellen, was ich belegen wollte, überflog ich auch die mathematischen Vorlesungen, mit deren Titel ich allerdings nicht viel anzufangen wußte, so daß ich schließlich ‚aufs Geratewohl‘ „Funktionen nach Cauchy und Weierstraß“ inskribierte, ohne zu ahnen, wer Cauchy oder Weierstraß wäre und welche Bewandnis es mit diesen Funktionen haben könnte. Neugierig sah ich dem Beginn der Vorlesung entgegen. Nach den ersten Minuten im Kolleg glaubte ich, mich im Hörsaal geirrt zu haben; erst als der Vortragende an die Tafel ging, sah ich, daß ich doch in einer mathematischen Vorlesung saß; nur verstand ich kein Wort. So begab ich mich nach Ende dieser Stunde zu Prof. Stolz (s.o.) und teilte ihm mit, daß ich seiner Vorlesung nicht zu folgen im Stande sei - aber hiemit drückte ich mich noch zart aus - und daß es wohl das Beste wäre, wenn ich sie aus meinem Studienbuch wieder streichen ließe. „Ja wer sind S' denn überhaupt?“, fragte er, mich neugierig betrachtend. Als ich mich als angehenden Naturhistoriker deklariert hatte, sagte er - mit sichtlich abnehmendem Interesse: „Ja was wollen S' denn da herinn, das hier ist eine Vorlesung für Mathematiker; für die Herren vom Untergymnasium“ - so bezeichnete er mit etwas verächtlichem Unterton die Hörer, die Mathematik nur fürs Nebenfach belegten und die an der Mittelschule Mathematik nur in den unteren Klassen zu unterrichten hatten - „wird heuer überhaupt nichts gelesen. - Gehen S' jetzt ruhig in die Quästur, lassen S' das Kolleg streichen und Ihnen das Kolleggeld zurückzahlen!“ - Mit Vergnügen folgte ich diesem Rat und benützte das zurückerhaltene Geld gleich für ein feudales Mittagessen, das ich mit einem Viertel Val Policella ausklingen ließ. -

In der „Österreichischen Hochschulzeitung“ wurde kürzlich ¹ ein Problem behandelt, das ich aus meiner Erfahrung noch um einen Gesichtspunkt bereichern kann. Der Autor des Aufsatzes fordert, die promotio sub auspiciis solle wieder aufgegeben werden, da die Anforderungen, die an die Bewilligung zu einer solchen geknüpft seien, sehr ungleichwertig wären. Ich erwähnte bereits, daß mich erst knapp vor der Promotion Prof. Heider ² darauf aufmerksam gemacht hatte, daß ich die Voraussetzungen für die Gelöbnisleistung sub auspiciis imperatoris mitbrächte. Hätte ich jedoch, wie es wohl der

¹ 16,1 vom 1. Juni 1964

² Jber. 9, S: 258

häufigere Fall ist, meine Lehramts-Prüfung vor dem Doktorat gemacht, dann wäre für mich das Auspizien-Problem gar nicht aufgetreten. Denn obwohl ich also die Mathematik-Prüfung mit dem Kalkül ‚gut‘ glücklich hinter mich gebracht hatte, hätte mein ‚Genügend‘ im mineralogischen Teil der Lehramts-Prüfung diese Auszeichnung verhindert. - Fazit: Die promotio sub auspiciis imperatoris wäre mir bloß zuteil geworden, weil ich das Doktorat vor der Lehramtsprüfung gemacht hatte, ein Fall, wie er hin und wieder eintreten mag, den der Autor in der „Hochschulzeitung“ aber gar nicht als Quelle ungleicher Behandlung in Betracht zieht, und vielleicht ein Argument mehr, diese besondere Form der Promotion abzulehnen. Ich würde aber - wenn ich schon beim Kritisieren bin - den Titel Doctor philosophiae auch längst abschaffen, denn die meisten dieser doctores haben von Philosophie gar keine Ahnung. Zwar hat sich ein Teil davon schon abgesetzt - jene, die sich doctor rerum naturalium nennen (64), aber die Historiker, Philo-, Sozio- und Politologen etc. haben meist von Philosophie so wenig Kenntnis wie ihre „realistischen“ Kollegen und halten dennoch an dem alten, stolzen Titel fest.

Zum Schluß wieder Heitereres. Wer ins Lehramt eintreten wollte, mußte im alten Österreich auch eine Prüfung aus „Deutsch als Unterrichtssprache“ ablegen. In meinem Zeugnis steht nun darüber zu lesen: „Mit den Werken der deutschen Litteratur zeigt der Candidat sich aus eigener Lectüre hinlänglich vertraut. Die grammatikalische Beherrschung der Sprache ist correct, doch ist die Aussprache mundartlich gefärbt.“ Das finde ich lustig; denn meine Literatur-Kenntnisse verdankte ich gerade nicht eigener Lektüre, vor der mich ein katastrophaler Mangel an musischer Begabung bewahrte, sondern bloß dem Umstande, daß ich auf der Fahrt zur Prüfung (von Pettau nach Franzensfeste) mir noch fleißig die Inhaltsangaben im „Kummer und Stejskal“ (63) zu Gemüte geführt hatte. Und den Vorwurf der mundartlichen Färbung hätte man genau so gut meinem Examinator machen können.

Bei der Fahrt zur mündlichen Prüfung passierte mir ein Irrtum, der recht unangenehm schien, sich zum Glück aber bald klärte. Ich hatte meinen Reisekoffer, in dem sich alle für die Prüfung erforderlichen Dokumente befanden, in Innsbruck am Bahnhof einem Dienstmann übergeben (65) mit der Weisung, ihn mir gleich in meine Wohnung zu bringen. Ich war dann selbst dort eingetroffen, hatte schon mein Abendessen verzehrt, aber der Dienstmann ließ sich nicht blicken! Ohne Dokumente würde die Prüfung ins Wasser fallen, das war klar. Glücklicherweise hatte ich mir die Nummer des Dienstmannes gemerkt. Um neun Uhr abends eilte ich wieder auf den Bahnhof, wo ich den vermeintlichen Übeltäter auch richtig ausfindig machen konnte und zur Rede stellte. „Ihren Koffer habe ich an der von Ihnen angegebenen Adresse abgeliefert“, sagte der Mann seelenruhig. Die weitere Erörterung des mysteriösen Falles ergab, daß ich zwar die richtige Straße (Speckbacherstraße) angegeben hatte, dazu aber die Hausnummer meiner früheren Wohnung in der Adamgasse. In diesem Hause in der Speckbacherstraße, im ersten Stock rechts, mußte also mein Koffer mit den Dokumenten zu finden sein! Ich eilte gleich dorthin und gelangte an eine Hebamme, die den Koffer anstandslos übernommen hatte in der Meinung, er gehöre zum Gepäck einer Dame, die sich bei ihr zu einer Entbindung angesagt hatte. - Endlich konnte ich beruhigt in meine Wohnung zurückkehren, um vor der Prüfung noch gründlich Nachtruhe zu halten.-

In der Woche der Klausur-Arbeit für die Lehramtsprüfung wurden noch zwei Ausflüge unternommen: der eine nach Judenstein (66), der andere nach Jenbach; mit diesem nahm ich etwas wehmütig Abschied von Tirol - noch einmal in vollen Zügen das Bild der Unterinntal-Landschaft in mich aufnehmend (67). -

(Wird fortgesetzt.)

Anmerkungen

(57) Diesem Abschnitt seines Lebens widmet Brehm in den eingangs genannten Manuskripten wenig Raum. Es liegt aber eine maschinschriftliche Ausführung (8 $\frac{1}{2}$ Seiten) unter obigem Titel vom Sommer oder Herbst 1964 vor, die sich in das Übrige gut einfügt und der hier weitgehend gefolgt wird. B. war damals, 86jährig, nach einem Oberschenkelhals-Bruch ziemlich auf seine Wohnung in der Station - die jetzigen Malicky-Räume - eingeschränkt; er beschäftigte sich u.a. mit dem Abfassen kleinerer Artikel verschiedenen Inhalts. - Zu den Manuskripten bestehen einige Widersprüche, z.B. was den Termin und die Dauer der bewilligten Urlaube für die Lehramtsprüfung betrifft, wodurch sich auch Varianten in den Gesprächs-Zitaten mit Graf Attems oder Dir. Gubo ergeben. Einiges wäre vielleicht noch abklärbar; aber dies wurde nicht angestrebt. - Tachau: Stadt im Böhmerwald, südlich von Marienbad; damals 4500 Ew.; j.: Tachov.

(58) Lesart im Gaksch-Ms.: „aus Kärntner Seen“.

(59) Karl Zelinka, Zoologe, 15. 12. 1858 Mehrenberg - (? Wien nach 1935 ?); 1884 Dozent in Graz, 1893 ao. Prof. Univ. Czernowitz, 1897 o. Prof., em. 1924. Arbeitete besonders über Gastrotrichen und Rotatorien.

(60) Göding: Stadt in Südmähren, an der March, hatte damals ca. 10300 Ew. (weniger als die Hälfte Deutsche); jetzt Hodonin (ca. 21000 Ew.)

(61) Pettau, Stadt in der Untersteiermark, damals 4300 Ew.; heute Ptuj, Slowenien. - Wotsch (Boč, 980 m) und Donati(berg) (Donačka gora, 880 m): zwei Andesit-Höhen etwa 20 km südwestlich von Pettau. - Kolloš: heute Haloze.

(62) Vielleicht handelt es sich um Edmund Grafen Attems (1847 - 1929), der als Landeshauptmann der Steiermark (1893-5, 1896-1918) auch Landesschulrats-Präsident war, in dieser Funktion aber kaum administrativ in Erscheinung zu treten hatte. Da der Graf ob seiner Jovialität bekannt und allgemein beliebt war, ist es ohne weiteres möglich, daß er sich, vielleicht nur zufällig oder Umstände halber, auch des Falles Prüfungsurlaub Dr. Brehm annahm (I: Steiermärkisches Landesarchiv, Graz: Dr. Roth)

(63) Carl Ferdinand Kummer und Carl Stejskal gaben (ab 1893) mehrere Lesebücher und Literatur-Geschichten für die Mittelschulen der Monarchie heraus.

(64) (Dr. rer. nat.:) Brehm denkt hier an die Verhältnisse im Deutschen Reich.

(65) Von Mutter und Tante (v)erzogen hielt B. Kofferschleppen stets für unzumutbar - aus Rücksicht auf seine angeblich schwache Konstitution. (Mündliche Mitteilung von Walburga Aigner, in Erinnerung an Gespräche mit Brehms Gemahlin Grete.)

(66) Wallfahrtskirche (1680) bei Rinn (ca. 6 km östlich von Innsbruck). Es entstand die Legende, 1462 hätten hier durchziehende jüdische Händler einen zweijährigen Buben vom Brotgeber seines Vaters gekauft, ihn verschleppt und dann trotz heftiger Gegenwehr geschächtet (Ritualmord). Ab dem 18. Jh. wird der „Anderl von Rinn“ Gegenstand einer Volksfrömmigkeit, gegen die die Kirche in letzter Zeit anzukämpfen versucht. Jüngst (1987) war zu hören, daß gewisse Kreise mit schwer nachvollziehbarer Begründung den Anderl von Rinn zum ‚Schutzpatron der Ungeborenen‘ erhoben sehen möchten.

(67) Dieser Satz ist zu verstehen im Blick auf Brehms jahrzehntelange, jedoch vergebliche Bemühungen, in die geliebte Gegend zurückzukehren, sei es als Lehrer am Kufsteiner Gymnasium, sei es im Ruhestand (ab 1939).

Mein Dank gilt den angeführten Informanten.